Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder deren Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 3.—, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 3.75. Durch die Post bezogen für Deutschland u. Oesterreich vierteljährlich ℳ 4.50, für die übrigen Länder laut Zeitungspreisliste.

Redaktion und Expedition:
Johannisgasse 8. Fernsprecher 153 u. 222.

Filialexpeditionen:
Alfred Hahn, Buchhandlg., Universitätsstr. 3 (Fernspr. Nr. 4066), L. Lösche, Katharinenstraße 14 (Fernsprecher Nr. 2635) u. Königsplatz 7 (Fernsprecher Nr. 7505).

Haupt-Filiale Dresden:
Marienstraße 34 (Fernsprecher Amt I Nr. 1713).

Haupt-Filiale Berlin:
Carl Duncker, Herzgl. Bayr. Hofbuchhandlg., Lützowstraße 10 (Fernsprecher Amt VI Nr. 4603.)

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und des Königlichen Amtsgerichtes Leipzig, des Rates und des Polizeiamtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 25 ₰.
Reklamen unter dem Redaktionsstrich (4gespalten) 75 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 50 ₰.
Tabellarischer und Ziffernsatz entsprechend teuer. — Gebühren für Nachweisungen und Offertenannahme 25 ₰.
Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.
Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: nachmittags 4 Uhr.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.
Die Expedition ist wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis abends 7 Uhr.
Druck und Verlag von **E. Polz** in Leipzig (Inh. Dr. B., R. & W. Klinkhardt).

Nr. 65. **Freitag** den 5. Februar 1904. **98. Jahrgang.**

Das Wichtigste vom Tage.

* Offiziös wird erklärt, die preußische Staatsregierung sei in allen ihren Gliedern von der unbedingten Notwendigkeit durchdrungen, das preußische Wahlrecht im wesentlichen unverändert aufrecht zu erhalten.

* Der Reichstagsabgeordnete für Lüneburg, Dr. Jänecke (natlib.), dessen Wahl von der Kommission für ungültig erklärt wurde, soll sein Mandat niedergelegt haben.

* Die in Breslau abgehaltene Hauptversammlung des Verbandes Schlesischer Textilindustrieller beschloß, den Verband in eine Organisation zur Wahrung des sozialen Friedens zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern, auch zur gemeinsamen Bekämpfung unberechtigter Ausstände und Forderungen der Arbeiter auszugestalten.

* In Japan glaubt man, nach englischen Quellen, jetzt nicht mehr an die Erhaltung des Friedens, doch ist die russische Antwort noch nicht überreicht.

Der Aufstand in Südwestafrika.

* **Englands schlimme Hand.** Früher sagte man: „Der Rubel rollt.“ Heute muß man viel eher sagen, Englands schlimme Hand zeigt sich überall. Es ist schon mehrfach darauf hingewiesen worden, welche große Rolle englische Umtriebe bei den Aufstandsbewegungen in unseren Schutzgebieten gespielt haben. Wir haben auch gleich zu Anfang des Aufstandes auf die möglichen Motive (Erzgruben) aufmerksam gemacht. Uebereinstimmend damit führt ein vorübergehend in Kapstadt weilender Bewohner Deutsch-Südwestafrikas in der Berliner Zeitschrift „Südafrika“ über die wahre Ursache der Aufstände in Deutsch-Südwestafrika folgendes aus:

„Das herausfordernde Benehmen der Bondelzwarts ist nicht zum geringsten Teil dem Schüren englischer Händler zuzuschreiben. Diese Leute sind für große Handelsgesellschaften, Zweige der mächtigen „De Beers“, tätig und verstehen es, den dummen eingebildeten Häuptlingen ein glückliches Leben unter englischem Regime vorzugaukeln. Es würden recht hübsche Unterschleifereien bekannt werden, wenn nach dem Niederwerfen des Aufstandes ein strenges Verhör der daran beteiligt gewesenen Häuptlinge vorgenommen würde. Solche Händler wissen sich dadurch beliebt zu machen, daß sie bessere Preise für Vieh, Häute, Hörner und andere Produkte bezahlen als deutsche Händler oder solche unter den Boeren. Dadurch, daß erstere so schlechte Preise zahlen und für geliehenes Geld horrende Zinsen fordern, herrscht nicht allein Unzufriedenheit unter den Hottentotten, sondern auch unter den eingewanderten Boeren, die sich mit der Absicht tragen, eine Art Konsumverein zu bilden, der ihre Ein- und Verkäufe besorgen soll. Mit dieser Idee tragen sie sich schon lange. Aber wegen der großen Abstände geht der Plan nur langsam seiner Ausführung entgegen. — In Jingokreisen spricht man unverhohlen darüber, daß Deutschland über kurz oder lang seine Kolonien doch satt bekommen werde. Habe man doch im Deutschen Reichstage selbst schon über den Verkauf derselben gesprochen. Afrika für die Engländer! Das ist die Losung dieser Jingos. In denselben Kreisen wurde bekanntlich der Aufstand der Witboois angezettelt. Der aus der Kapkolonie eingewanderte Boer von der Worthuisen, der jetzt in Gibeon friedlich eine schöne Farm bewohnt, wurde seinerzeit mit einer Menge Gewehre und Munition zu Witboois geschickt und wußte diesen unter allen möglichen Versprechungen seitens Rhodes Konsorten zum Aufstand zu bewegen. „De Beers“ hatten damals ihre Augen auf mutmaßliche Diamantfelder in Deutsch-Südwestafrika fallen lassen. Jeder in Deutsch-Südwestafrika gewesene deutsche Offizier weiß dies. Jetzt sind die Herren vorsichtiger geworden, nachdem sie damals von der englischen Regierung — nicht allzustark — auf die Finger geklopft worden waren. Sie senden harmlose (?) Händler aus, die das Land durchziehen, ein einträgliches Geschäft machen und dafür das Heil predigen, das den Hottentotten unter dem „Union jack“ erblühen werde.“

* **Opfer des Aufstandes.** Der „Kolonialen Zeitschrift“ meldet ein Privattelegramm aus Windhoek weitere Opfer des Aufstandes: Der älteste Bruder des Kaufmanns Kurpisz in Schildberg (Posen), Tames, Blohm aus Bremen; wahrscheinlich getötet Hoegner, Watermeyer, Muellendorf, Gerber, Bieneck, Alisch, v. Falkenstein mit Frau und zwei Kindern; schwerverwundet Finster und Feldmann.

* **Die Kompagnie Franke.** Es war bisher noch nicht bekannt, von woher die Kompagnie Franke kam, die Windhoek und Okahandja entsetzt hat. Die „Nordd. Allg. Ztg.“ schreibt darüber:

Die von Oberleutnant Franke geführte Kompagnie, welche Windhoek und am 27. Januar das 16 Stunden weiter nördlich gelegene Okahandja entsetzt hat, ist die zweite Kompagnie der Schutztruppe, deren Standquartier Omaruru ist und die gegen die Bondelzwarts südwärts abgerückt war. Der zu 1675 Meter Höhe aufsteigende Kaiser-Wilhelms-Berg, auf den das Hauptlager der Hereros erstürmt wurde, liegt im Osten von Okahandja, von dieser Siedelung durch einen Nebenfluß des Swakop, den Schwelenshoek-River, getrennt. Die „Otjisangati-Berge“ sind wohl die Höhenzüge bei der etwa 15 Kilometer nordöstlich von Okahandja gelegenen Siedelung Otjisangati, wo auch R. Kurz, wohl der Bruder des bei Okahandja gefallenen Landwirts Georg Kurz, eine Farm besitzt.

Die ostasiatische Krisis.

Trotz des sicheren Selbstgefühls, das die Japaner zur Schau tragen, sagen sich die einsichtigen Staatsmänner dieses Landes doch, daß die Aussichten Japans auf einen schließlichen Erfolg recht gering sind, sofern Japan seine Kräfte allein mit Rußland messen muß. Als Verbündete kommen für Japan zwei Mächte in Frage, China und England.

Nun liest man schon seit einiger Zeit, und zwar vornehmlich in englischen Blättern, daß der eine chinesische Gouverneur so und so viel Tausend Mann auf die Beine gebracht, daß der andere 20 000 moderne Gewehre bestellt und daß der dritte in einer feierlichen Eingabe an den Thron darauf aufmerksam gemacht hat, China würde zu Grunde gehen, wenn es sich in einem Kriege zwischen Rußland und Japan einer schwächlichen Neutralität befleißigte und sich nicht vielmehr auf die Seite Japans stellte, das die Integrität Chinas sicherstellen wolle.

Der letzterwähnte patriotische Gouverneur — es ist der von Yünnan — hat seiner Eingabe an den Thron freilich verständigerweise hinzugefügt, daß, damit China in wirksamer Weise eingreifen könnte, unverzüglich Reformen eingeführt würden, insonderheit auf dem Gebiete des Heerwesens. Der gute Mann hat ganz recht, aber ehe diese Reformen beschlossen und eingeführt sind, und vor allem, ehe sich ihre Wirkung zeigt, kann Japan zehnmal von Rußland niedergeworfen worden sein. Wenn China unmittelbar nach dem Kriege mit Japan (1894/95) ebenso aus der Niederlage die entsprechenden Lehren zu ziehen gewußt hätte, wie Preußen nach der Niederlage von 1806/07, so könnte China allerdings für Japan einen Verbündeten abgeben, vor dem Rußland Respekt haben müßte, ja, dann hätte Rußland sein kühnes Spiel in und mit der Mandschurei voraussichtlich gar nicht gewagt. Wie die Dinge aber jetzt stehen, stellen die Chinesen im Ernstfalle nur einen sehr minderwertigen Surkurs für die Japaner dar.

Ganz etwas anderes wäre es, wenn England seine gewaltige, in den ostasiatischen Gewässern befindliche Flotte den Japanern zur Verfügung stellte. Da der Krieg in sehr wesentlichem Maße ein Seekrieg sein würde, so wäre die englische Hülfe für Japan um so bedeutungsvoller, als die vereinigte japanisch-englische Schlachtflotte in Ostasien der vereinigten russisch-französischen bei weitem überlegen wäre. Das bisherige Verhalten Englands in dieser Frage läßt aber darauf schließen, daß die englische Regierung sich, wenn es nur irgend angeht, um die Beteiligung am Kriege herumdrücken wird.

Vom egoistischen Standpunkte — und dieser ist für Staatsmänner, die das Gefühl der Verantwortung für ihr Land besitzen, der einzig gegebene — haben die englischen Politiker vollkommen recht, wenn sie die Beteiligung am Kampfe vermeiden wollen, denn für England erwächst aus einem Kriege zwischen Japan und Rußland selbst in dem Falle Vorteil, daß Japan besiegt wird. Allerdings würde dadurch das Prestige Rußlands in ganz Asien gesteigert werden, was für England natürlich unerwünscht ist, aber diese Unbequemlichkeit würde mehr als aufgewogen werden dadurch, daß Rußland nicht nur durch die großen Opfer an Geld und Menschen, die auch ein siegreicher Krieg erfordert, zeitweilig geschwächt würde, sondern daß es eine dauernde Schwächung erfahren würde durch die Notwendigkeit, für alle Zeiten dem revanchedurstigen Japan gegenüber ein vedette zu sein. Selbst der Riesenmagen Rußlands kann ja doch nicht das japanische Reich mit seinen mehr als 40 Millionen Einwohnern verschlingen. Japan würde ein selbständiger Staat bleiben und als solcher immer daran denken, die Niederlage eines Tages wett zu machen.

So würde also ein japanisch-russischer Krieg, wo immer er ausgeht, die russischen Aspirationen nach dem Persischen Golfe, Afghanistan und Indien hin auf lange, lange Zeit hinaus lahmlegen. Diesem ungeheuren Gewinne gegenüber könnte die Alleinherrschaft des russischen Einflusses in Nordostasien vom Standpunkte der englischen Interessen aus nur eine geringe Rolle spielen.

Unter diesen Umständen ist es für die Engländer viel wichtiger, Japan in den Krieg hineinzuhetzen, als selbst daran teilzunehmen. Und wir sehen, wie die englische Presse fast ausnahmslos nach diesem Rezepte verfährt. Fällt deshalb die russische Note etwa in dem Sinne aus, daß der Frieden erhalten bleibt, so wird man in England viel aigrierter über die Russen sein, als jetzt, wo man ihnen vorwirft, in frivoler Weise die Japaner zum Kriege herauszufordern.

* **London,** 4. Februar. Dem „Reuterschen Bureau“ wird aus Tokio gemeldet, in Anwesenheit des Kaisers habe heute eine Beratung der alten Staatsmänner stattgefunden und man glaube, daß in dieser Beratung eine Entscheidung von größter Wichtigkeit getroffen worden sei. In Tokio herrsche allgemein der Eindruck, daß jetzt jede Hoffnung auf Erhaltung des Friedens verschwunden sei.

* **Washington,** 4. Februar. Die japanische Regierung hat ihren hiesigen Gesandten Takahira von dem Auslaufen der russischen Flotte aus Port Arthur in Kenntnis gesetzt; über die Bestimmung der Flotte enthält die Mitteilung nichts.

* **Petersburg,** 4. Februar. Der Dampfer der Freiwilligen Flotte „Kuban“ ist am 3. d. M. in Port Arthur eingetroffen, der Dampfer „Orel“ ist am 2. d. M. von Odessa nach Wladiwostok in See gegangen.

* **London,** 5. Februar. (Tel.) Nach Blättermeldungen aus Söeul sind etwa 6000 Mann russischer Truppen in Port Arthur nach Korea eingeschifft worden. Die Transportschiffe werden von russischen Kriegsschiffen geleitet. Man erwartet, daß die Truppen in Tschemulpo landen und sich auf dem Landwege nach Söeul begeben werden. — Aus Washington erfahren mehrere Blätter, das amerikanische Staatsdepartement habe die Nachricht erhalten, daß 6 russische Kreuzer von Wladiwostok nach Korea abgegangen seien.

* **Port Arthur,** 5. Februar. (Tel.) Die russische Flotte segelte am Mittwoch ab und kehrte gestern zurück, ging aber nicht in den Hafen.

Politische Tagesschau.

* **Leipzig,** 5. Februar.

Die Beratung der Entschädigung unschuldig Verhafteter beweist einmal wieder die melancholische Wahrheit, daß es nichts Vollkommenes unter der Sonne gibt. Eine Regel mit so viel Ausnahmen haben wir lange nicht gelesen, und es ist wirklich nicht ganz leicht, vor lauter Mängeln die Vorzüge des Entwurfs zu gewahren. Der Abgeordnete Heine war denn auch der mephistophelischen Ansicht: „Drum besser wär's, daß nichts entstünde“. Aber auch die Vertreter derjenigen Parteien, die man als die arbeitswilligen bezeichnen könnte, üben einschneidende Kritik an der Vorlage. Da sollen nur diejenigen Anrecht auf eine Entschädigung haben, deren Unschuld klipp und klar bewiesen ist, so daß es von nun an zweierlei Arten von Freigesprochenen geben wird, die einen, die wirklich, und die andern, die „man sofo“ freigesprochen sind. Da soll der unschuldig Verhaftete keine Entschädigung erhalten, wenn die Handlung, die zu seiner Verhaftung Anlaß gab, gegen die „guten Sitten“ verstieß. Aber leider ist der Begriff der guten Sitte ein ungemein strittiger. Auch der soll keine Entschädigung erhalten, der etwa vier Wochen gebrummt hat und dann ohne Gerichtsbeschluß aus der Haft entlassen wird, einfach deswegen, weil der Staatsanwalt einsieht, daß er eine Torfise begangen hat. Und wenn die Entschädigungspflicht verneint wird, so ist keine Berufung möglich und der einzige Trost für das Opfer der blinden Themis bleibt: Lerne zu leiden, ohne zu klagen! Hat jemand durch Fahrlässigkeit seine Verhaftung herbeigeführt, so bekommt er nicht einen roten Heller, und wenn ließe sich schließlich nicht nachweisen, daß er sehr wohl noch rechtzeitig — auskneifen konnte, seine Verhaftung also nur durch Fahrlässigkeit herbeigeführt hat? Eins wird man sagen dürfen: von wahrhaft humanem Geiste zeugt diese Vorlage nur im Prinzip, und wenn sie zu stande kommt, so wird dem Reichstage ein erhebliches Verdienst zugesprochen werden müssen. Es liegt so nah, ist so menschlich, ob all dieser Fußangeln und Fallstricke die Geduld zu verlieren. Aber Rieberding will es nicht anders, und so wird wohl Genügsamkeit in diesem Falle die beste Politik sein.

Wir sind ein ehrliches Geschlecht.

In einer Briefkastennotiz der neuesten „Hilfe“ macht Pfarrer Naumann den Versuch, das berüchtigte nationalsoziale Hetzgedicht über Crimmitschau zu rechtfertigen. Nachdem er vorausgeschickt hat, daß nicht er der Verfasser des Gedichtes sei, führt er fort:

„Es ist ein alter, bewährter Freund, dessen Mitempfinden durch die Nachrichten aus Crimmitschau auf das bitterste getroffen wurde. Noch ist es nicht verboten, für das Unrecht, das darin liegt, wenn die Führer des Arbeiterkampfes als Opfer fallen müssen, ein deutsches Rechtsgefühl zu haben, und noch hat der Dichter (und es ist ein Dichter) die Freiheit, etwas bewegtere Töne anzuschlagen,

Feuilleton.

In der Brandung.

10] Roman von Wilhelm Fischer.
(Nachdruck verboten.)

Achtes Kapitel.

Frau Grete war in der Tat eine Meisterin in der Kunst der Verstellung, sie verstand sich zu beherrschen, und so verriet auch nichts in ihren Mienen die pikante Entdeckung, die sie gemacht hatte, als sie lachend den beiden, aus dem Kinderzimmer zurückkehrenden Damen erzählte, wie sehr der Baron aus den Wolken gefallen war, und welch' köstlich verblüfftes Gesicht er geschnitten habe, als er den Verlust der „Düte“ gewahrte.

„Die Waise von Lowood mußte gerächt werden“, lachte die alte Justizrätin froh auf.

In diesem Augenblick trat Dr. Werner in den Salon; er sah sehr überarbeitet aus und machte einen nervösen, verhasteten Eindruck, auch schien er es eilig zu haben.

„Ihr Diener, meine Herrschaften. Wally, ich wollte dir bloß mitteilen, daß ich Termin habe. Jedenfalls wickelt sich die Sache schnell ab. Wenn der Graf kommen sollte, dann . . . .“

„Du erwartest ihn?“ fragte Wally schnell; er nickte.

„Du bist wohl stark beschäftigt, lieber Freund; man sieht es dir an“, meinte der Baron.

„Sie müssen sich mehr schonen, Herr Doktor“, warnte die Justizrätin in ihrer alles bemutternden Weise. „Nur nicht krank werden. Sie müssen sich mehr zerstreuen. Das hilft!“

„Sie haben recht, teuerste Frau Rätin. Ich stehe später zu deiner Verfügung, Baron! Sie entschuldigen mich, meine Herrschaften.“

Dr. Werner drückte noch seiner Frau die Hand, dann eilte er aus dem Zimmer.

„Mein Mann ist gegenwärtig aber auch zu schrecklich in Anspruch genommen“, sagte Wally, ihm einen liebevollen Blick nachwerfend.

„Das ist mein Mann auch; aber ihn verjüngt es, wenn er nicht mehr weiß, wo ihm vor Arbeit der Kopf steht“, bemerkte Frau Grete nachlässig.

„Werner sieht in der Tat sehr überarbeitet aus“, bestätigte der Baron.

„Nicht? Haben Sie es auch schon bemerkt“, fiel Frau Wally sorgend ein. „Er muß sich schonen. Aber das sind ganz allein die Folgen Ihres Prozesses.“

Diese Bemerkung war in Gegenwart der Frau Dr. Römer eine Unvorsichtigkeit. Wally sah es an dem höhnischen Lächeln, mit dem Frau Grete die Bemerkung ihrer „Rivalin“ quittierte.

„Sie werden mich gewiß um dieses Prozesses willen noch hassen, meine Gnädigste“, lachte der Baron auf.

„Irgend ein persönliches Interesse habe ich an dem Prozesse nicht“, versuchte Frau Wally ihre Unvorsichtigkeit zu redressieren. „Seine Details nur und was d'rum und d'ran hängt, haben mich nervös gemacht.“

„Mir ist das schon aufgefallen, meine Teuerste“, meinte Frau Grete spitz und mit einem Lächeln, von dem man nicht wissen konnte, ob es natürlich oder gekünstelt war.

„Wirklich, meine Liebe“, entgegnete Frau Wally herb. „Vielleicht täuschen wir uns beide.“

„Wer ist heutzutage nicht nervös“, rief Frau Grete, nicht ohne eine Schärfe im Ton, aus, die einen sind es der Sünden der Väter willen, die sich vererben, bis ins vierte Glied, andere, weil sie ruhelos von den Furien der Schuld und der Lüge sich verfolgt wissen, und wieder andere, weil es die Mode mit sich bringt. Das letztere ist das Angenehmere.“

„Das sind fatale Ansichten, Frau Doktor“, entgegnete die Frau Justizrätin und schüttelte mißbilligend das greise Haupt. „Ich würde die Jugend nicht mehr beneiden, hätten Sie recht.“

„Und dennoch hat Frau Dr. Römer recht, wenn sie von Furien der Mode spricht“, sagte der Baron.

„Die konventionelle Oberflächlichkeit mag nur diese drei Arten der Nervenötung kennen.“ — Frau Wally sprach es in einem nervösen, aufgeregten Ton. „Ich kenne eine vierte, das Mitleid! Und ich nehme sie für mich in Anspruch. Ja, ich meine das Mitleid mit einem Menschen, der, von den heutzutage immer hochgehenden Wogen der Verleumdung erfaßt, gegen den himmelanstrebenden Fels der Gemeinheit geschleudert wird. . . .“

„Ich wette, meine Herrschaften, unsere mitleidige Freundin spielt schon wieder auf ihre pièce de résistance, den famosen Prozeß Treuberg an“, lachte Frau Grete höhnisch und scharf auf, ihrer Gegnerin einen herausfordernden Blick zuwerfend.

„Und wenn ich das wäre, Frau Rechtsanwalt Römer!“ — Frau Wally zitterte vor Erregung. „Wenn es so wäre! Bei Gott, Madame, wer würde mir dies, mein Mitleid verargen?“

Frau Grete nahm den ihr hingeworfenen Fehdehandschuh auf.

„Vielleicht ich, Madame!“ entgegnete sie höhnisch und ihre Augen blickten haßerfüllt. „Ich glaube an ein selbstloses Mitleid nicht, ich glaube nur an ein Mitleid, das geheime Gründe hat, die man leicht erraten kann und, wo es sich der Mühe lohnt, auch wird.“

„Türmen Sie Berge der Bosheit, der Verleumdung und kleinlicher Rachsucht auf, Madame“, rief Wally leidenschaftlich und geringschätzend aus. „Das Gemeine der eigenen Handlungsweise decken Sie nicht zu. Ja, damit Sie es wissen, ich bemitleide den Grafen, weil er schnöde den Machinationen eines gewissenlosen Strebers ausgesetzt ist.“

„Mein Mann wird sich zu verteidigen wissen; es ist das seine Sache“, sagte Frau Grete und erhob sich höhnisch überlegen. „Auch ist es vier Uhr; das Konzert beginnt. Gestatten Sie, meine Herrschaften, daß ich mich empfehle.“

Damit rauschte sie hoch erhobenen Hauptes zur Türe hinaus, alle Beschwichtigungsversuche des Barons ablehnend. Wally ging erregt im Zimmer auf und ab.

„Hier herrscht ein Geheimnis“, sagte sich der Baron, während die alte Justizrätin ihre junge Freundin zu beruhigen suchte, was ihr auch nach langem Zureden gelang.

Weder sie, noch der Baron, noch Wally dachten in diesem Augenblick daran, daß Dr. Römer von seiner Frau gezwungen werden könnte, die Beleidigung mit einer Herausforderung Dr. Werners zu beantworten.

„Meine Erregung“, verteidigte Wally ihr Verhalten, „dazu der Abscheu vor der blasierten Frivolität, welche diese Frau zur Schau trägt, riß mich hin. Es war töricht von mir. Ich gestehe es; aber wer kann für sein Temperament.“

„Es war unklug!“ sagte die Justizrätin vorwurfsvoll, „Sie haben jetzt an ihr eine erbitterte Feindin.“

„Wie ich bisher eine geheime an ihr hatte. Ich habe Beweise.“

„Und dennoch wäre es besser, dieser Zwist hätte sich nicht ereignet“, sagte der Baron ernst.

„Die Klugheit mag Ihnen beiden zu recht geben; ich will es zugeben, aber ich habe zu viel erduldet.“

„Falsche Freunde sind immer gefährlicher wie erklärte Gegner“, sagte die Justizrätin beschwichtigend, „aber tun Sie ihr nicht unrecht, meine Beste?“

„Frau Dr. Römer ist kokett, mehr nicht. Für gefährlich halte ich sie nicht“, meinte der Baron.

„Da kennen Sie diese Dame herzlich schlecht, Herr Baron“, lachte Wally höhnisch. „Ich weiß nicht, warum sie mich haßt; aber ich fühle es, daß sie mich haßt und daß sie hinter meinem Rücken gegen mich konspiriert. Ich weiß das, wenn ich auch zugeben will, daß ich etwas übereilt gehandelt habe.“

„Ein Mißverständnis, meine Gnädigste“, meinte der Baron. „Wenn Sie befehlen, verpflichte ich mich, Frau Dr. Römer zu beruhigen.“

„Ich kann das nicht, lieber Baron!“ lehnte Frau Wally das Anerbieten des Barons ab. „Ich bin einmal nicht gewöhnt, mir das Geringste zu vergeben. Sie hat mich gereizt. Ueberlassen wir also alles dem Zufall.“

„Ja, ja, das ist das Beste“, bemerkte die Justizrätin zustimmend. „Der leidige Prozeß ist an allem schuld. Schlagen Sie Ihren Verwandten einen Vergleich vor. Versöhnen Sie sie mit dem Grafen.“

„Die Frau Justizrat hat recht“, sagte Wally eifrig. „Sie müssen den Vermittler zwischen Ihren Verwandten spielen. Der Prozeß darf so nicht weiter geführt werden.“

„Darf, meine Gnädigste, darf!“ wiederholte der Baron unwillig. „Ich gestehe, das Interesse, welches die Damen an dem Prozesse nehmen, überrascht mich. Damit Sie es nun wissen, ich habe bereits Schritte hinter dem Rücken des Herrn Dr. Römer unternommen.“

„Und?“ fragte Wally lebhaft interessiert.

„Die Antwort meiner Familie“, entgegnete der Baron achselzuckend, „steht noch aus. Ich habe meinen Verwandten vorgestellt, wie sehr dieser Prozeß hier meine gesellschaftliche Position tangiere; wie sehr unser Namen darunter leide. Und so weiter.“

„Glauben Sie, daß Ihre Verwandten sich umstimmen lassen werden?“ fragte Frau Wally, nur halb beruhigt.

„Möglich und nicht möglich, meine Gnädigste“, erwiderte der Baron etwas ungeduldig. „Meine Verwandten sind starrsinnige Landedelleute, die schwer zu überzeugen sind.“

„Ich weiß selbst nicht, weshalb ich so dränge und sage, und mich gerade für diesen Prozeß so interessiere“, lachte Frau Wally etwas gezwungen. „Was ist mir schließlich auch der Prozeß. Seltsam, ich habe das oft gesagt, und trotzdem meine Anteilnahme.“

„Sie interessieren sich vielleicht um diesen Prozeß, weil Sie sich um seinen Ausgang und um den Ehrgeiz Werners sorgen. So, wie ich ihn kenne, würde er es schwer ertragen, diesen Prozeß zu verlieren. Das fürchten Sie,

SLUB
Wir führen Wissen.